

Predigt Christoph Singelstein, 31.10.2020, Dtn 6,4-9

Christ sein war immer schon auch eine Zumutung. Für viele war und ist das christliche Bekenntnis mit Entbehrung und Not verbunden, in schlimmeren Verhältnissen kann es bis heute auch den Tod bedeuten.

Ist Christsein auch für uns eine Zumutung und wenn ja, warum? Und was bedeutet dies dann für uns? Darüber möchte ich heute gern mit Ihnen nachdenken.

Ich bin kein Theologe und also niemand, der eine professionelle Exegese unseres Predigttextes hier vornehmen kann oder will. Meine Bibel kenne ich weniger als wahrscheinlich viele von Ihnen. Und dennoch bin ich Ihrer Einladung gern gefolgt. Obwohl katholisch getauft und in der katholischen Kirche engagiert, bin ich überzeugt, meinen Glauben kann ich überall und mit allen Christen zum Ausdruck bringen. Wir glauben an den einen Gott. Und: wir brauchen die Gemeinschaft, die heilige christliche Kirche. Der heutige Predigttext gehört mit zu den schönsten im Alten Testament, aber auch zu denen, die uns stark fordern.

"Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, ist der Herr! Du sollst diesen deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft."

Das ist das Schma Israel. Ein Gebetsruf, den unsere jüdischen Schwestern und Brüder täglich mindestens zweimal aussprechen, nämlich am Morgen und am Abend. Jesus, als er von Schriftgelehrten gefragt wurde, was denn das wichtigste Gesetz sei, sprach genau diese Worte. Unser erstes Gebot lautet: *„Ich bin Dein Herr und Gott, Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.“* Und schon im Deuteronomium lesen wir, *„Du sollst diesen deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft.“* Das ist der Kern unsers Glaubens, eine Art Binse. In Vorbereitung auf den heutigen Tag habe ich manch interessanten Text gelesen. Über die Bedeutung des Wortes „Liebe“ in diesem Zusammenhang, der von vielen eher als Loyalität verstanden wird, über das Verhältnis unserer Liebe zu Gott, zu unseren Nächsten und zu uns selbst. Daran erinnere ich uns gern.

Aber worüber ich heute mit Ihnen nachdenken möchte, ist das Folgende:

„Und diese Worte, welche ich Dir heute anbefehle, sollen in Deinem Herzen bleiben! Auch Deinen Kindern sollst Du sie einschärfen und von ihnen reden, wenn Du zu Hause weilst und wenn Du auf Reisen bist, wenn Du Dich hinlegst und wenn Du aufstehst.“ Mit anderen Worten, wo immer wir gehen und stehen sollen wir Zeugnis ablegen.

Da beginnt für mich die Zumutung. Hier im Gottesdienst gemeinsam Gott zu loben, zu preisen, ihn anzubeten, auch zu bitten, ja zu lieben, all das mag uns recht leicht fallen. Aber es an die nächsten Generationen weitertragen, es in der Welt bekennen? Anderen Menschen gegenüber ständig unseren Glauben bezeugen? Und wie sollen wir das machen? Kürzlich beobachtete ich einige Jugendliche, die auf einer Autobahnraststätte unsere Lieder sangen und den Rastenden aus der Bibel vorlasen. Von den meisten belächelt. Ich fühlte mich eher peinlich berührt. Warum eigentlich? In Berlin gibt es einen Radiosender namens Paradiso. Er hat sich zur Aufgabe gemacht, christliche Botschaften zu verbreiten. Der Erfolg im Berliner Radiomarkt hält sich in Grenzen. Manch ein Katholik schreibt alljährlich auf seinen Türbalken *Christus Mansionem Benedicat - Christus segne dieses Haus*. Ein für jedermann sichtbares Zeichen, hier wohnt ein Christ. Ja, das mögen alles denkbare Wege

sein. Das ist noch keine Zumutung. In dem Wort Zumutung steckt auch das Wort Mut. Wie mutig sind wir, wenn es um das Bekenntnis unseres Glaubens geht? Mein Vater hat mich nicht aus dem Haus gehen lassen, ohne mir mit dem Daumen ein Kreuz auf die Stirn zu zeichnen. Das war mir als Kind eher unangenehm, erst recht, wenn Freunde dabei waren. Meine Kinder haben das nicht erlebt. Ich habe die Herausforderung nicht angenommen. Bei meinen Eltern gab es keine Mahlzeit ohne Gebet, egal wer am Tisch saß. Mit meinen Kindern habe ich nur zu besonderen Anlässen gebetet. Nachlässigkeit? Gleichgültigkeit? Mutlosigkeit?

Wir leben in einem Land, das reich ist und in dem noch jeder ungestraft sagen kann, was er will, und sei es noch so blödsinnig oder – schlimmer noch – menschenverachtend. Was braucht es da Mut? In den vergangenen Jahren bin ich – wie Sie sehr wahrscheinlich auch – immer wieder in Debatten über kirchliche Amtsträger geraten: Über Amtsträger, die Kinder zerstört haben. Meistens habe ich dazu das gesagt, was anständige Menschen dazu zu sagen haben. Aber vielfach begegnet mir in diesen Gesprächen auch, dies sei der Grund, warum man sich von der Kirche abwende, ja, abwenden müsse. An dieser Stelle ziehe ich mich meistens aus dem Gespräch zurück. Teils aus Scham. Aber eben auch, weil es bequemer ist, als über den Glauben zu sprechen, über den einen Gott, den wir lieben, und über die Kirche als Gemeinschaft der Christen. Ja, es ist eine Zumutung, einem solchen Gespräch eine bekennende Richtung zu geben. Für den der Zeugnis ablegt ebenso, wie für den Zuhörer.

Unsere Gesellschaft polarisiert mehr und mehr. Etwas beschönigend wird davon gesprochen, der Ton sei rauer geworden. Andere sprechen von Blasen, in denen wir uns bewegen, wir bleiben unter uns. In den sogenannten „Sozialen“ Medien herrscht mitunter ein Ton, der an Aggressivität kaum zu überbieten ist. Einer unserer zahlreichen Reporter erzählte mir kürzlich, seine Mutter habe die Hälfte ihrer Freundinnen verloren. Er berichtet regelmäßig von Demonstrationen. Die Freundinnen seiner Mutter bekamen sich über diese seine Berichte derart in die Haare, dass sie am Ende gar nicht mehr miteinander sprachen. Ist an diesen Stellen unser Platz? Nicht versöhnlerisch, aber versöhnend?

„Und diese Worte, welche ich Dir heute anbefehle, sollen in Deinem Herzen bleiben! Auch Deinen Kindern sollst Du sie einschärfen und von ihnen reden, wenn Du zu Hause weilst und wenn Du auf Reisen bist, wenn Du Dich hinlegst und wenn Du aufstehst.“

Die Kirche, mögen Sie einwenden, hat an Glaubwürdigkeit verloren. Ja, für die Institutionen stimmt das sicher. Diese Institutionen sind auch Wirtschaftsunternehmen, egal ob mittelständisch, groß oder weltumspannend, mit all den dazugehörigen problematischen Seiten.

Aber Kirche sind vor allem wir, wir Gemeinden, jeder Einzelne von uns. Wie oft mischen wir uns ein, unter Freunden, Arbeitskollegen? Wie oft muten wir uns zu, uns auseinanderzusetzen? Wie oft legen wir Zeugnis ab? Nein, wir sind nicht besser als andere Menschen, wir sind auch nicht klüger.

Wir haben einen Vorteil: *„Höre, Israel! Der Herr, unser Gott, ist der einzige Herr! Du sollst diesen Deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft.“* Dies ist eine Zusage!

Und wir haben uns, die christliche Gemeinschaft, in der wir uns immer wieder verständigen können, in der wir reflektieren und üben können, in der wir uns ermutigen können für die Zumutung des Bekenntnisses.

Wir haben gute Voraussetzungen. Wir können uns in der Gemeinschaft in die Lage versetzen, zu reden, wo andere schweigen, zu handeln, wo andere weg sehen dürfen. Und wir haben einen liebenden Gott.

Ist das nicht ein bisschen einfach, Kinderglauben? An den einen liebenden Gott und die christliche Gemeinschaft? Ich denke, nein! Beides kann uns bestätigen, uns Kraft und Mut geben. Und dann könnten wir doch vielleicht morgen schon anfangen, Sie und Sie und ich und wir alle. Es muss ja nicht gleich das ganz große Wagnis sein. Ein Freund von mir sagt häufig, „jeden Tag eine gute Tat“. Sei es ein Tischgebet mitten in einem belebten Restaurant, sei es ein Segen, den wir unseren Kindern oder Enkeln mit auf den Weg geben, oder ein klares Wort in einer verkanteten Debatte unter Kollegen. Lassen Sie uns dazu gegenseitig ermutigen, lassen Sie uns bei Niederlagen gegenseitig stützen, lassen Sie uns Schritt für Schritt weiter hinaus wagen. Herr, gib uns Mut und Kraft, Zeugnis abzulegen und Deinen Segen.

Amen.